

Kulturpreis des Landkreises Freising 2013
Preisverleihung am Sonntag, 9. März 2014, in der Aula des Dom-Gymnasiums Freising

Einleitung

Die gesamte Bürgerschaft der kleinen fürstbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Freisings war um Christi Himmelfahrt im Mai 1725 in heller Aufregung, weil die Schüler und Studenten des Benediktiner-Gymnasiums und Lyzeums einen gewaltigen „Rumor“ veranstalteten. Was war geschehen? Ein „liederliches Frauenzimmer, die sich für eine Wittib ausgab, weil aber ihr Mann nach zehn Jahren aus dem Krieg ankommen, nunmehr in dem Schörgenhaus [Gefängnis] lage“, beschuldigte einen Studenten des letzten theologischen Kurses, er habe mit ihr zusammen „ein Criminalstück“ [Verbrechen] begangen. Worum es sich dabei handelte, geht aus den Akten, die heute im ehemaligen Kloster St. Man in Füssen liegen, nicht hervor. Auf Befehl des Fürstbischofs Johann Franz Eckher sollte der Rektor der Schule den Studenten zum Verhör durch den Stadtpfleger bringen. Weil der Angeschuldigte „unhöfliche Antwort“ gab, wurde er von zwei „Schörgenknechten“ [Polizisten] in den „infamen Kerker“ geführt. Die Mitstudenten fühlten sich in ihrer Ehre und in ihren Rechten verletzt, denn die Schule war „exempt“, das heißt: im Sinn der akademischen Freiheit durfte die Polizei nicht ohne weiteres gegen sie einschreiten. So rotteten sich die jungen Leute um halb zehn Uhr nachts beim Münchner Tor zusammen und marschierten zum Gefängnis in der Fischergasse. Nach längerem Warten, Klopfen und Läuten – die Schörgen hatten sich vor Angst versteckt – sprengten sie mit ihren Degen, Hacken und Steinen gewaltsam das große Tor auf und befreiten ihren Kommilitonen. Am anderen Morgen meldete sich der Befreite kleinlaut beim Rektor, der ihn auf Befehl des Fürstbischofs „in carcere scholastico“ [im Schulkarzer] einsperren musste. Dort hat dann der Student „den Boden der Keichen erbrochen“ und floh durch die Moosach. „Bei eitler Nacht“ gegen zehn Uhr machten sich fünfzig Bürger mit den „Schörgen“ und „des Gerichtsschreibers Schreiber“ auf den Weg, um die Studenten aus ihren Wohnungen zu holen. Sie erwischten keinen, weil sich die Burschen „durch das Camerfenster salvieret“ haben. Nur ein einziger „einfältiger Syntaxist“ [Drittklässler] konnte gefangen undeingesperrt werden. Wegen neuen großen Unruhen ließ der Stadtpfleger die ganze „Bürgerschaft aufziehen“ [Bürgerwehr] und das Gefängnis und Rathaus bewachen. Der Fürstbischof war so erbost und um sein Leben und seinen guten Ruf so besorgt, dass er damit drohte, Schießbefehl zu erteilen („unter selbige Feur zu geben“), hundert Soldaten aus München zu holen, einigen Demonstranten „die Köpf zu stutzen“ und die Schule gänzlich zu schließen. Tatsächlich wurde die Hochschule geschlossen. Nun hinderten die Studenten die Gymnasiasten am Besuch der Schule. „Mit Trummelschall“ wurde „die Burgerschaft in Waffen beruffen auf das Rathaus“. Da ertönte vom Gymnasium her ein Schuss! Jetzt war die Lage so brenzlich, dass der Stadtpfleger den Buben sofort aus dem Gefängnis entließ. Großer Jubel scholl durch Freisings Straßen! Die Lage hatte sich entspannt. Aber das Ganze hatte ein bitteres Nachspiel: 29 Studenten sollten „excludiert“ werden. Durch seine kluge und ruhige Art gelang es Ildephons Hueber, dem Abt des Klosters Weihenstephan, der vorher schon als Vermittler aufgetreten war, dass nur vier Studenten fristlos entlassen wurden. Die Ordnung in der Bischofsstadt war wieder hergestellt. Der Fürstbischof spendete in diesem Jahr keinem Theologiestudenten – ob schuldig oder unschuldig – die Heiligen Weihen.

Förderverein „Altes Gefängnis Freising e. V.“ (Anerkennungspreis)

Eigentlich spielte das Freisinger Gefängnis in der Fischergasse keine übermäßig große Rolle. Hier wurden meist nur „kleine Fische“ eingesperrt. Doch im frühen 18. Jahrhundert war das ganz anders. Etwa dreißig bettelnde Kinder und Jugendliche wurden hier unschuldig eingekerkert. Sie sollen mit dem Teufel im Bund gestanden sein, Mäuse und Unwetter gezaubert und mit Hexen getanzt haben. Die heutige Fronveste wurde wohl vor dreihundert Jahren für diese Freisinger Hexenprozesse von 1715-1717 und 1721-1722 gebaut. Hier sollten durch Folter, Rutenstrieche und Drohungen aus den „Petlbueben“ die unglaublichsten Geständnisse gepresst werden. Der damaige Hexenwahn haben „den Fürstbischof und seine Räte genau so verblendet wie den Stadtpfleger oder die bürgerlichen Geschworenen,“ schreibt Benno Hubensteiner in seinem Werk „Die Geistliche Stadt“ (1954). Um der Armut und Not solcher Menschen entgegenzuwirken, rief der Fürstbischof Eckher mehrere soziale Werke ins Leben, unter anderem den „Liebesbund“. Eine wissenschaftlich fundierte, Darstellung dieses Prozesses, die auch die Zeitumstände berücksichtigt und sich auf das umfangreiche Aktenmaterial stützt, hat der Historiker Rainer Beck von der Universität Konstanz in seinem umfangreichen Buch „Mäuselmacher oder die Imagination des Bösen“ (München 2011) vorgelegt.

Bis 1965 war das Freisinger Gefängnis in Betrieb. Ich selbst war mehrmals „in diesen heiligen Hallen“ – nicht als Gefangener, sondern als Ministrant bei Gottesdiensten. Neugier packte uns Schüler, wenn wir auf dem Heimweg vom Dom-Gymnasium beobachteten, wie der große Zeiserlwagen (die „Grüne Minna“) durch enge Brennergasse rückwärts zum Gefängnis fuhr. Nach seiner Stilllegung lag der Bau vierzig Jahre im Dornröschenschlaf. Die Stadt hatte das denkmalgeschützte Gebäude gekauft. Doch die Stadtväter und -mütter konnten sich nicht über seine Zukunft einigen: Man debattierte, ob es als Alten- oder Studentenwohnheim, als Stadt- und Heimatmuseum, als Stadtarchiv Stadtbibliothek nutzen sollte? – Alle Pläne und Vorschläge wurden verworfen.

Schließlich packten ein paar mutige Freisinger unter Leitung von Dr. Thomas Mücke die Gelegenheit beim Schopf und pachteten im Herbst 2005 das sanierungsbedürftige Gebäude für zehn Jahre um den symbolischen Preis von einem Euro pro Jahr. Die einzige Vorgabe war, „in ehrenamtlicher Tätigkeit das Denkmal in Zusammenarbeit mit den zuständigen Ämtern und ortsansässigen Firmen zu renovieren“. Schon war der Förderverein „Altes Gefängnis Freising e. V.“ gegründet. Unter dem Vorsitz von Dr. Thomas Mücke (Sünzhausen) und Dr. Hermann Cordary (Zolling) setzen sich die mehr als 400 Mitglieder ehrenamtlich für seine Erhaltung ein. Im Faltblatt heißt es dazu ausdrücklich: „Der Verein stellt sich zur Aufgabe, das denkmalgeschützte ‚Alte Gefängnis‘ in Freising zu revitalisieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Unter Anleitung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege soll durch die Revitalisierung der weitere Verfall dieses historischen Baudenkmals verhindert werden.“ Seitdem arbeiten viele fleißige Hände an der Sanierung mit. Dr. Thomas Mücke, der als Zahnarzt mit viel Gefühl und feinsten Bohrern die Zähne seine Patienten wieder in Ordnung gebracht hatte, werkelt heute mit Schaufel, Hammer und Meißel auf der Baustelle. Eine Zeitlang waren arbeitslose Jugendliche in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und dem Arbeitsamt im Gefängnis tätig. Das „Wunder an der Fischergasse“ zeitigt seine ersten Früchte: Der Ausleger - ein aufgebrochenes Gitter mit einem Weinglas - neben der großen Gefängnistür weist auf das florierende Weinlokal im Erdgeschoß hin, das im Juli 2007 eröffnet wurde.

Und die Freisinger lieben ihr Altes Gefängnis, obwohl es immer noch nicht fertig ist: Sie kommen in hellen Scharen zu den Veranstaltungen, zu Führungen, Konzerten, Lesungen

und Ausstellungen. Ich erinnere mich an die Lesung der „Agnes Bernauer“ von Carl Orff mit Rupert Rigam im Gefängnishof, an die Aufführungen des Kabarett „Knastbrett!“, an die Veranstaltungsreihe über die Isar, an die vielen Ausstellungen des Kunstvereins „Freisinger Mohr“, an die schönen Arbeiten Freisinger Handwerker, an die sehr informative Ausstellung „Vom Knast zum Kulturhaus – Das Alte Gefängnis im 20. Jahrhundert“, die Schüler des Camerloher-Gymnasiums Freising zusammengestellt haben, oder an die jüngste Fotoausstellung. Derzeit zeigt Georg Schönberger aus Wang, einer der hervorragendsten Künstler aus dem Landkreis Freising, seinen Zyklus über den griechischen Irrfahrer Odysseus. Für das Jahr 2014 ist das Gefängnis restlos ausgebucht, für 2015 sind kaum noch Termine frei, und für 2016 häufen sich die Anfragen! Was will man mehr? Das Alte Gefängnis ist – wie es die Satzung vorsieht – bereits „ein kultureller und gesellschaftlicher Treffpunkt für die Freisinger Bürger“. Dabei ist noch viel zu tun: Das Dach muss saniert und das Dachgeschoß ausgebaut werden. Die Fronveste soll eine informative, seriöse Dauerausstellung beherbergen. Die Stadt darf nicht zögern und soll den Pachtvertrag verlängern, nicht auf fünf Jahre, sondern auf zehn, zwanzig und mehr Jahre. Alles andere wäre sträflicher Leichtsinn!

Die Mitglieder sind motiviert: Sie haben Anerkennung und Förderung verdient! Wir gratulieren dem Förderverein „Altes Gefängnis Freising e. V.“ ganz herzlich und wünschen seinen Mitgliedern und der Vorstandschaft weiterhin viel Erfolg, starke Arme und goldene Hände.

„Schäfflertanzgruppe Osseltshausen e. V.“ (Anerkennungspreis)

Der Dienstknecht Martin Faltermeier aus Osseltshausen hatte die zweifelhafte Ehre, am 20. Oktober 1860 im „Freisinger Wochenblatt“ über sich selbst etwas zu lesen. Gegen ihn, den „Rubrikanten“, der zur Zeit in Haindling im Dienst stand, wurde „der Wirtshausbesuch im Landgerichtsbezirke Freising bis zum 28. September 1861 verboten“, weil gegen ihn eine Polizei-Untersuchung „wegen Raufexzesses“ lief. Das war für den jungen Mann aus der Hallertau sicherlich sehr hart: Ein Jahr lang kein Bier in erreichbarer Nähe! Dazu war die alte Straße von Freising über Au nach Abensberg (Deutsche Hopfenstraße, Bundesstraße 301) in sehr schlechtem Zustand und in alter Zeit gefährlich. Der Kooperator Johann Schmid schreibt darüber 1908 in seiner Chronik „Im Herzen des Hollerdau. Die Geschichte des Marktes und der Pfarrei Au in der Hollerdau“ (1908) über die Straße der Armut: „Diese wurde häufig unsicher gemacht von Räubern, Mordbrennern, Wegelagerern, fahrenden Rittern, ausgedienten Soldaten, Schauspielern, Guckkastenträgern, Gradlern, Gauklern, Krainern, in neuester Zeit von Handwerksburschen (vom Volke Hamperer genannt), Schnittern und Hopfenbrockern.“ Das war wohl sehr dick aufgetragen.

Hätte unser Knecht einige Jahrzehnte später gelebt, wäre er in seiner Heimat Osseltshausen vielleicht bei den dortigen Schäfflertänzern in guten Händen gewesen.

Doch wer sind oder waren die Schäffler, die auch Böttcher, Küfer, Binder oder Fassbinder heißen? Sie übten ein altes Handwerk aus, bauten Fässer, Kübel und große Zuber aus Holz. Heute ist der Beruf beinahe ausgestorben, weil die Fässer meist aus Aluminium oder Plastik hergestellt werden.

Laut einer alten Sage wollten die Münchner Schäfflergesellen 1517 nach der großen Pest die vom Tod verschonten Bürger mit ihren Tänzen auf offener Straße aufmuntern. Nachweisen lässt sich der Schäfflertanz zur Faschingszeit erstmals in einem Dokument von 1760. Täglich tanzen sie noch heute hoch oben auf dem Münchner Rathausturm zu den

Klängen des Glockenspiels „Aber heut is kalt“, die Wilhelm Siebenkäs (1824-1888) komponiert hat.

Wandernde Schäfflergesellen haben in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Münchner Schäfflertanz vor allem im bayerisch-österreichischen Raum verbreitet. Besonders Turnvereine lernten diesen Männertanz.

Doch wie kommen die Schäffler in das kleine Dorf Osselthausen in der Hallertau mit seinen rund 230 Einwohnern? Auf einer gemalten Tafel des Heimatforschers und Schriftstellers Erich Bründl aus Hallbergmoos ist Einiges über die Schäfflertanzgruppe aus Osselthausen zu lesen: Demnach wollten die Schafflmacher-Gesellen Sebastian Ismann und Thomas Wittmann im Nachbarort Geroldshausen um 1900 eine Tanzgruppe gründen. Dies scheiterte am nötigen Geld für die Tracht, die heute noch aus schwarzen Schuhen, weißen Kniestrümpfen, schwarzer Bundhose, einer roten Jacke, einer grünen Kappe und einem Lederschurz besteht. Die Tänzer mussten jung und ledig sein und einen guten Leumund haben. Dann probierten die Beiden es in Osselthausen, wo 1907 der Radfahr-Verein gegründet worden war. Aber es regte sich Widerstand: Ängstliche Seelen befürchteten „Ruhestörungen, sittenwidrige Umtriebe etc.“ Tatsächlich flatterte den Freunden ein Strafmandat über fünf Mark ins Haus. Das schreckte sie nicht ab. Beide radelten nach München und lernten dort den Originaltanz. Jetzt erhielten sie für drei Taler die ersehnte Aufführungs-Lizenz, und im Fasching 1914 (also vor genau hundert Jahren) erfolgte der erste offiziell genehmigte Auftritt. Davon gibt es ein prächtiges Foto. Seitdem tanzt die Osselthausener Schäfflergruppe ununterbrochen alle sieben Jahre. Nur im Kriegsjahr 1942 ging nichts; das wurde 1948 nachgeholt.

Im Jahr 2012 hatten sie sage und schreibe 232 Auftritte vor allem im Gemeindegebiet Au, in Wolnzach, Moosburg und Freising in der Stadt und vor dem Landratsamt! Das nächste offizielle Tanzen findet nach sieben Jahren erst im Fasching 2019 statt. Doch packen sie zwischendurch gern ihre Tracht zu anderen Festlichkeiten aus. Besondere Orte ihrer Auftritte waren in Au die Vierhundert-Jahrfeier der dortigen Schlossbrauerei (1990), die Bundesgartenschau auf dem Messegelände in München (2005), in Neumarkt in der Oberpfalz das zwanzigjährige Jubiläum der Schäffler (2010) und in Murnau die Schäfflerfahnenweihe (2012). Für dieses Jahr sind sie nach Großmehring, Mainburg, ihrem Patenverein, und Wolnzach eingeladen.

Früher waren die Osselthausener Schäfflertänzer in keinem richtigen Verein organisiert. Der Oberschäffler, die Vortänzer und ein paar Aktive übernahmen die Leitung. Seit der Vereinsgründung 2005 ist Adolf Penger der 1. Vorstand. Bei der Standartenweihe im selben Jahr gaben der Patenverein Moosburg und zahlreiche Schäfflertanzgruppen aus ganz Bayern dem Fest einen besonderen Glanz.

Eines der verdientesten Mitglieder ist Josef Petz sen., der seit 1963 Tanzmeister ist und seit 2005 von Johann Grünberger unterstützt wird. 2006 wurde er zum Ehrenvorstand ernannt.

Das kleine Dorf Osselthausen in der Marktgemeinde Au leistet Großes, was den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft betrifft. Dazu trägt neben anderen kulturellen Aktivitäten die Schäfflertanzgruppe wesentlich bei. Sie strahlt über die Grenzen des Landkreises Freising hinaus. Dafür gebührt der Schäfflertanzgruppe Osselthausen tiefer Dank und große Anerkennung.

Hugo Regotta, Fotograf, Freising (Anerkennungspreis)

Wenn der bayerische Agrarwissenschaftler Joseph Ritter von Hazzi (1768-1845) durch die Lande zog, um seine landwirtschaftlichen Studien zu machen, war er oft unwillig und grantig. Das hatte seinen Grund, wie er selbst schreibt: „Man ärgert sich in Baiern, wie auch in manchen Ländern Deutschlands, wenn man sich einer Stadt oder einem Flecken nähert und an einer schönen Anhöhe immer zuerst den Galgen gewahrt, einer sehr barbarischen Physiognomie eines Landes.“ Auch unser Photograph Hugo Regotta wäre nicht besonders erfreut gewesen über einen solchen Anblick. Oder doch? Auf seiner Visitenkarte steht „Reale und skurrile Fotos“. Er selbst hat gesagt: „Ich fotografiere am liebsten das, was eigenartig ist, skurril, absurd.“ Hätte er nicht - ohne deshalb ein Paparazzo zu sein - mit seiner kleinen Coolpix von Nikon auch Fotos von den vielen Galgen auf den malerischen Hügeln zu dokumentarischen Zwecken gemacht und die Bilder zu Kunstwerken erhoben? Vielleicht wäre er am 10. März 1773 in Au dabei gewesen, als die Ostermayrin, Magdalena Stuber, wegen vielen Diebstählen unter einem mächtigen Eichenbaum auf der Schlosswiese vom Scharfrichter Martin Pflüger als fünfzigstes und - Gott sei Dank! - letztes Opfer des Auer Halsgerichtes mit dem Schwert vom Leben zum Tod befördert wurde. Doch lassen wir diese kühnen Spekulationen!

Hugo Regotta, der in Lambach in Oberösterreich geboren wurde, studierte in München Wirtschafts- und Sozialpädagogik und war von 1979 bis vor Kurzem an der Freisinger Wirtschaftsschule Lehrer für Betriebs- und Volkswirtschaft, Kunst, Theater, Erdkunde, Rechnungswesen und andere Fächer. Nebenbei war er auch „der Schulfotograf schlechthin“. Er wohnt mit seiner Frau und den beiden Kindern in Freising.

Mit zwölf Jahren erhielt er seine erste, eigene Kamera, eine Optima 1a von Agfa. Zusammen mit Freunden ging er nach der Schule auf Motivjagd. Daheim entwickelte er sofort in seiner provisorischen Dunkelkammer alles, was er „geschossen“ und auf den Film gebannt hatte. So entwickelte er neben seinen Filmen aus seine Fähigkeiten und seinen besonderes Sehvermögen weiter.

Bis 2006 hatte er eine analoge Kamera, nun fotografiert er digital. Bei seinen ausgedehnten Spaziergängen ist er stets auf der Suche nach bemerkenswerten Motiven und hält mit zwei Kameras besondere Situationen fest: Landschaften, Skulpturen, Menschen, Tiere, schräge Gestalten, Puppen... So entstehen in einem Jahr rund zehntausend Fotos. Daheim hilft ihm sein Sohn Philipp, der ihm die digitale Fotografie schmackhaft gemacht hatte, bei der Bildbearbeitung.

Als Gernot Lysek 1995 zusammen mit Gleichgesinnten den Kunstverein „Freisinger Mohr“ gründete, war Hugo Regotta von Anfang an dabei. Zuerst stellte er nur grafische Werke aus, seit 2000 sind es seine Fotografien, die nicht selten wie Grafiken wirken. Seine Bilder waren und sind in Ausstellungen zu sehen, in der Sparkassenzentrale Freising, in der Caritas-Stelle an der Bahnhofstraße, im Kreuzgang oder Marstall des Landratsamts, im St. Georgs-Cafe am Rindermarkt, am Flughafen München, in der Mohr-Villa in München-Schwabing, aber auch in der Freisinger Partnerstadt Arpajon. 2013 wurden seine bemerkenswerten Bilder mit Eindrücken aus der chinesischen Hauptstadt Peking in der Freisinger Bank ausgestellt. Zur Eröffnung war sogar der chinesische Konsul zugegen, und es erklang chinesische Musik. Impressionen anderer Städte wie Krakau und Breslau standen ebenfalls im Fokus von Ausstellungen. Im vergangenen Jahr zeigte er Puppen in verschiedenen Situationen, die zum Nachdenken anregten. Bemerkenswert sind seine bemerkenswerten, bearbeiteten Weltraum-Bilder. Erst vor wenigen Wochen konnte man

sich in spannende Fotos von der nachgestellten Schlacht bei Gammelsdorf (1313) vom Jubiläum 2013 im Alten Gefängnis unter dem Motto „Bewegt - Bewegung - Bewegend“ vertiefen.

Hugo Regotta ist ein begeisterter Fotograf, der seine Umgebung mit wachen Augen beobachtet und mit der Kamera für die Nachwelt festhält. Für ihn gilt das Wort: „Fotografieren ist wie Schreiben mit Licht, wie Musizieren mit Farbtönen, wie malen mit Zeit und sehen mit Liebe.“ (A. Adler) Dafür zollt ihm der Landkreis Freising großer Dank und große Anerkennung. Wir wünschen ihm auf seinen Streifzügen durch den Landkreis Freising und die Welt viele Eindrücke, die er mit der Kamera festhalten und so an andere vermitteln kann.

„Auf d’Saitn“, Volksmusikgruppe, Moosburg (Förderpreis)

„Wia spat is auf der Wirtshausuhr?“, so hat die Volksmusikgruppe „Auf d’ Saitn“ aus Moosburg eben gesungen. Dieses Lied weiß, dass im Wirtshaus die Zeit einfach zu schnell vergeht mit Trinken, Kartenspielen und Dischkrieren. In alten Zeiten war es von der Obrigkeit verboten, zu lang in der Wirtschaft zu bleiben. Im Frühjahr 1759 nachts zwischen elf und zwölf Uhr begegneten „auf der Gasse“ dem Amtmann von Haag vier Burschen, die vom Wirt in Inkofen heimgingen. Diese „Nachtraupen“ erhielten einen strengen Verweis und eine saftige Geldstrafe aufgebremst. Weil der Zimmermelcher-Sohn aus Haag kein Geld hatte, wurde er eine Stunde lang im „Stock“ öffentlich ausgestellt.

Die drei Moosburger Schwestern Sandra Osterloher, Christine und Veronika Beubl und ihre Freundin Claudia Kaulich singen und spielen für ihr Leben gern in Wirtsstuben. Wenn sie das früher getan hätten, müssten sie in Moosburg auf dem Plan stundenlang in der Halsgeige oder am Pranger stehen. Auf einer Hütte in den Bergen hörten sie, wie zwei Burschen mit der Sterischen und der Gitarre spielten. „Das gefällt uns“, sagten sie, „das können wir auch.“

In alten Zeiten durfte man nicht so frisch und fröhlich musizieren. Davon konnte der Spielmann Ignaz Frank aus Thalhausen 1781 ein Lied singen: Er hatte sich im Wirtshaus zu Wolfersdorf „angemaßt, den anwesenden Gästen und Burschen aus eigenem Antrieb aufzuspielen“. Deshalb wurde der Spielmann eine halbe Stunde lang in den Stock gesperrt, der Wirt bekam eine saftige Geldstrafe und musste zusätzlich ein halbes Pfund Wachs an die Kirche abliefern.

Der Langerschneider Silvester Wagenpfeil aus Wolfersdorf spielte zu Kirchweih 1774 den Kindern mit dem Dudelsack auf und gab ihnen, „beiderlei Geschlechts“, untereinander „zum Tanzen Anlass“. „Sein Verhalten läuft wider die gute Ordnung und Wohlanständigkeit,“ heißt es im Gerichtsprotokoll. Eine saftige Geldbuße war der Lohn, nur weil er den Kindern eine Freude machen wollte.

Heute ist das ganz anders. Die vier Damen aus Moosburg packten nach dem Erlebnis in den Bergen ihre Harfe, Gitarren, Geige, Hackbrett, Knopfharmonika und Flöte aus, dazu verschiedene Rhythmusinstrumente wie Waschbrett und Löffel und musizierten für sich selbst und sangen im Quartett. 2009 stand der 60. Geburtstag des Vaters an. Jetzt traten sie erstmals vor einem größeren Kreis in Aktion. Ihr Können, Witz und Humor waren hinreißend. Schon folgten mehrere Einladungen. Sie spielten und sangen bei einem Weihnachtskonzert im Katti-Bräu Attenkirchen mit der Gruppe „Pitù Pati“ (dem Nachfolger von „Willie-Le-Truc“, dem Anerkennungspreis-Träger von 1994), bei den Hobby-Künstlern in Freising, bei der

Neueröffnung der Rosenhof-Lichtspiele in Moosburg, auf dem Pantaleons-Markt in Kranzberg, bei Adventsveranstaltungen in Moosburg... - wir könnten die Liste immer so fortsetzen. Rund zwanzig bis dreißig Auftritte sind es im Jahr, die sie allesamt ohne Verstärker bestreiten. Beim Hoagart „Aufgsputt unterm Olivenbaam“ (2009) in ihrer Gärtnerei am Mühlbachbogen, den sie mit den „Sendlinger Stiagnhaus-Musikanten“ gemeinsam gestalteten, war ein Gast aus Regensburg so angetan, dass er sie spontan einlud, in Regensburg das Vorprogramm für den bayrischen Kabarettisten und Schauspieler Andras Giebel zu übernehmen. Auch im Bayerischen Fernsehen waren sie zusammen mit den Wirtshausmusikanten „Beim Hirzinger“ zu erleben. Nicht zuletzt sei erwähnt, dass sie sich auch in der Weltmusik wohl fühlen. Sie gaben bei einem irischen Abend im „Irish Pub“ an der Herrenstraße in Moosburg irisch-bairische Musik zum Besten.

Das Geld, das sie für ihre Auftritte bekommen, verwenden sie meist für einen guten Zweck. Im Januar 2014 spendeten sie für den Verein „Benni & Co.“, der sich um muskelkranke Kinder kümmert, eine beachtliche Summe.

Vielleicht kommt der Erfolg der Gruppe „Auf d' Saitn“ daher, weil sie aus einer Gärtnerei stammen und viel mit Blumen und Pflanzen zu tun haben. Musik soll bekanntlich das Wachstum der Pflanzen fördern. Dies versuchte bereits der 1965 verstorbene Landwirt und Sänger Hugo Erbe, der als einer der Ersten den Thalhamer Hof auf ökologisch-anthropologischer Grundlage bewirtschaftete. Er sang seinen Blumen und Pflanzen Lieder und Arien vor, um sie zu besserem Wachstum anzuregen.

Wir alle freuen uns mit dem Frauenquartett „Auf d' Saitn“ über den Förderpreis und wünschen, dass sie nicht „auf d' Seiten“ gehen, sondern noch viele Jahre lang ihr Publikum und sich selbst mit ihrer Musik erfreuen können.

„Luz amoi“, Weltmusikgruppe, Freising (Kulturpreis)

Felix Friedrich Lipowsky, „vormaliger Landgerichts-Assessor am K. Bayer. Landgerichte Moosburg“ beklagte sich in seiner „Gekrönten Preisschrift“ mit dem Titel „Darstellung des socialen und wirtschaftlichen Volkslebens des Königlich Bayerischen Landgerichtsbezirkes Moosburg“ (1861) über den Verfall der Volksmusik in seinem Amtsbezirk mit den Worten: „Die Tanzmusiken waren noch vor 25 Jahren [also um 1835] höchst einfach. Der ‚Bockpfeifer‘ oder der ‚Geiger‘ bildeten das ganze Orchester. Letzterer ging, auf der Geige spielend, ‚um a dum‘ d. h. im Kreise unter den Tanzenden herum und geigte ‚zwifach‘, daß die Geige ‚surrte‘. Wenn 3 oder 4 Musikanten aufspielten, dann war schon Kirchweih oder Hochzeit! Heutigen Tags [um 1860] legt man in das Geschmetter von 5-7 Musikanten größeren Wert, ohne die erhöhte Ausgabe zu scheuen.“ – Der Herr Landgerichts-Assessor würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er die heutige Volksmusik-Szene und die Weltmusikgruppe, die wir hier auszeichnen, hörte.

Die Musiker nennen sich „Luz amoi“. Was soll das bedeuten? Für Uneingeweihte klingt das irgendwie exotisch. Man denkt an rätoromanisch. Oder ist es französisch: „(Je) lus, à moi!“ (Ich las, Hilfe!). – Das ist auch ein Schmarren! Die Gruppe singt vor allem auf Bairisch, deshalb muss der Name auch bairisch sein: „Luz amoi!“ heißt ganz einfach: „Luse einmal zu!“ das Wort „lusen“ oder „losen“ bedeutet zuhören, horchen und ist verwandt mit lauschen. Ludwig Thoma beginnt seine großartige Mundartdichtung „Heilige Nacht“ mit den Worten:

„Jetzt, Leutln, jetzt loost`s amal zua!

Mei Gsangl is wohl a weng alt,
 Es is aber dennascht schö gnua.
 I moan, dass`s enk allesamm gfallt.“

Das Wort „lusen / losen“ ist schon im Althochdeutschen benannt. Wir finden es bereits um das Jahr 800 in der Freisinger Handschrift „Exhortatio ad plebem Christianam“ (Ermahnung an das christliche Volk; cIm. 6244). Dort heißt es zu Beginn: „Hloset, ir chindo liupstun, rihti dera calaupa...“ (Vernehmet, geliebte Kinder, das Gebot des Glaubens“).

Im Bairischen sind die Luser die Ohrwaschel, der Luser ist ein heimlicher Horcher oder eine fader, antriebsloser, willensschwacher Mann.

Doch genug mit solchen Wortklaubereien! Die Weltmusikgruppe „Luz amoi“ wurde 2005 von Stefan Pellmaier gegründet, der schon als Musikstudent 2001 den Förderpreis des Landkreises Freising bekommen hat. Wie die Gruppe „Auf d' Saitn“ ist „Luz amoi“ beinahe ein Familienbetrieb. Stefan Pellmaier ist der Ehemann von Stefanie, Manuela Schwarz seine Schwester, Johannes Czerknik ein Cousin. Dominik Hogl ist ein Freund der Familie.

Schon als Kinder machten Stefan und seine Schwester Manuela zusammen mit der Mutter Volksmusik und der Vater trug Geschichten und Gedichte vor (beispielsweise an Weihnachten). Aus der damaligen Stubenmusi wurde nach den Worten von Stefan Pellmaier, der mittlerweile Musiklehrer am Moosburger Gymnasium ist, „ein modernes bayerisches Kammermusik-Ensemble“. Die fünf Musiker wollen die traditionelle Volksmusik durch „freche Arrangements“ erneuern. Bei der Suche nach neuen Rhythmen, Instrumenten und Klangfarben entsteht ihr ganz eigener „Luz-amoi“-Stil. Dabei spielen die rund dreißig Instrumente, die sie beherrschen, eine wichtige Rolle. Neben den „klassischen Instrumenten“ Akkordeon, Gitarre, Geige, Harfe, Hackbett und Kontrabass verwenden sie zeitgemäße Instrumente wie Marimba, Saxofone, Elektro-Bass, diverses Schlagzeug und andere.

In den beinahe zehn Jahren ihres Bestehens haben die Fünf wahrlich einen fulminanten Aufstieg erlebt! Rund fünfzig bis sechzig Konzerte bestreiten sie jährlich im In- und Ausland. Ihre Veranstaltungen sind fast immer schon im Vorfeld ausverkauft. Dazu kommen Rundfunk- und Fernsehauftritte, wie die Riesenveranstaltung „Songs an einem Sommerabend“ 2012 vor der Kulisse des Klosters Banz. Hier standen sie mit den Liedermachern Konstantin Wecker und Claudia Koreck auf der Bühne. Derzeit sind sie mit dem bekannten Sprecher Enrico de Paruta mit dem Programm „Von der Liebe und andere Sündhaftigkeiten“ unterwegs. Die Freisinger haben Gelegenheit, diese Veranstaltung auch im Kardinal-Döpfner-Haus im Juli zu genießen. Ebenso sind sie heuer zwei Mal mit einem Adventskonzert im Freisinger Dom. Stefan Pellmaier sagte dazu: „Wir verwenden zwar andere Klangfarben und Harmonien und Arrangements, aber immer noch bleibt die Musik gefällig und besinnlich, so dass sie auch den Leuten gefallen dürfte, die sich sonst eher der traditionellen Volksmusik zuwenden.“ Und drin steckt wohl das Geheimnis ihres großen Erfolgs. Sie sind der bayerischen Volksmusik verpflichtet, spielen aber auch Volksmusik anderer Völker und Länder. Eine Kostprobe haben wir zu Anfang mit der mazedonischen Mädchenklage der traurigen „Jovana“ . gehört.

Im Februar 2014 stellte die Gruppe „Luz amoi“ ihre fünfte CD mit dem Titel „Schleinig“ im Lindenkeller vor. Für die staade Zeit zu Weihnachten kann man nur die CD „Es is Advent“ empfehlen.

Bei so viel Erfolg blieben die Ehrungen nicht aus: Sie errangen den ersten Platz des Joseph-Eberwein-Preises, den Nachwuchsförderpreis der Hanns-Seidel-Stiftung und kamen auf den zweiten Platz beim Fraunhofer-Volksmusikwettbewerb; hier mussten sie im Finale

gegen Labrassbanda antreten. Jetzt kommt noch der Kulturpreis des Landkreises Freising 2013 dazu.

Wir freuen uns mit ihnen und gratulieren ganz herzlich. Im Lied, das sie gleich singen werden, drücken sie genau das aus, was „Luz amoi“ ist und sein soll:

„Mia san echte Freisinger Buam,
An uns ham vui ihr Herz verlorn.
Auf uns hat si no a jede gfreit.
Mia ham an Style und a Schneid!“

(Rudolf Goerge)